

Zur Geschichte des Gottesackers in Pratteln

Autor(en): **Zeugin, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Baselbieter Heimatblätter**

Band (Jahr): **27 (1962-1963)**

Heft 2-3

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-859497>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur Geschichte des Gottesackers in Pratteln

Von Ernst Zeugin

1. Allgemeines

Um es vorweg zu nehmen: Die neue Friedhofanlage Blözen ist der vierte Gottesacker in Pratteln. Bis 1826 war der Kirchhof um die Kirche zugleich Begräbnisstätte; anschliessend bestattete man die Toten bis 1878 östlich des Schlosses auf dem Platze, wo heute das Feuerwehrmagazin steht und hierauf auf dem heutigen Friedhof.

In urgeschichtlicher, wie auch in keltischer, römischer und frühalemannischer Zeit begrub man die Toten in der Nähe ihrer Wohnstätten. Die beiden Grabhügel in der «Hard» und im «Neueinschlag» nördlich des Chästeli aus der Hallstattzeit (ältere Eisenzeit, 800 bis 400 v. Chr.) weisen auf solche Grabstätten hin, die als Beigaben Schmuck und Waffen enthielten. Zwei Alemannengräber bei der Chrummeneich — freigelegt 1947 — und ein alemannisches Steinplattengrab im alten Scheibenstand im Erli — freigelegt am 9. Mai 1962 —, beide ohne Beigaben, stammen aus dem 7./8. Jahrhundert. Mit der Einführung des Christentums gab es nur noch eine Begräbnisstätte, den Hof um die Kirche. Hier, in der Nähe des Messopfers und des gemeinsamen, gottesdienstlichen Gebetes, sollten auch die Toten ihre letzte Ruhestätte finden.

In den alten Dokumenten des Mittelalters wird dieser Hof «Kilchhof» genannt. Den Namen Gottesacker findet man erst später; doch ist auch der Ausdruck Friedhof anzutreffen, hat aber mit einem Hof des Friedens nichts zu tun, sondern stammt vom althochdeutschen Wort «Vrithof», d. h. eingefriedeter Raum. Die alten Kirchhöfe waren stets von einer Mauer umgeben. Sie gehörten zur Kirche und waren wie das Kirchengebäude durch das Asylrecht geschützt. Wer dies brach, den traf die Exkommunikation und die Strafe Gottes.

2. Was der Kirchhof während Jahrhunderten zu erzählen weiss

1281 wird unsere Dorfkirche zum erstenmal urkundlich erwähnt. Das will nicht heissen, dass sie nicht noch älter ist. Mit ihr ist auch der Kirchhof mit der Ringmauer da. Er dient von Anfang an als Begräbnisstätte.

Die würdigste Art der Bestattung war diejenige im Innern der Kirche. Im Jahre 1484, am St. Niklausabend, wurde vor dem Frauenaltar Ritter Hans Bernhart von Eptingen bestattet. Er durfte und konnte nicht im Familiengrab in der Barfüsserkirche zu Basel begraben werden, weil der Papst zu dieser Zeit über die Stadt das Interdikt, den Bann, ausgesprochen hatte. Hans Bernharts Wappen wie dasjenige seiner Frau Agnes von Ratsamhausen zieren noch heute als Steinrelief ohne Farben die Aussenseite des Chores der Kirche. 1460 hatte er in einem Vertrag mit seinen Untertanen in Pratteln als Busse ein halbes Pfund Wachs für diejenigen verordnet, die auf dem Kirchhof durch lautes Reden den Priester in seiner Amtshandlung störten. Vor dem Altar wurden früher auch die Pfarrer und Pfarrfrauen begraben und Grabinschriften mit den entsprechenden Wappen erstellt.

1610 starben in Pratteln nahezu 100 Personen, 1628/29 120 Personen an der Pest. Die Leichen der Opfer dieser furchtbaren Epidemie füllten den Kirchhof.

1727 ordnete eine von der Obrigkeit herausgegebene Leichenordnung die Begräbnisart: Die Leichengänger sollen sich in die Kirche begeben und hier eine kurze Erinnerung und Gebet anhören. In Zukunft sollen keine «absonder-

lichen» Leichenpredigten mehr gehalten werden. Am Leichenbegräbnis sollen keine Frauen mehr teilnehmen, bei Bestattung von Kindern, die noch nicht zum Abendmahl zugelassen sind, nur die Götti und nächsten Verwandten sowie die Geschwister. Wiederholt mussten neue Totenbahnen angeschafft werden, so zwei Stück im Jahre 1646 und wiederum 1757 eine Bahre. Wann Särge aufkamen, ist nicht festzustellen. Sicher ist, dass Arme häufig nur auf einem Brett zu Grabe getragen wurden. Der Sigrist versah den Begräbnisdienst. Bernhard Atz, von 1728 bis 1760 Schulmeister in Pratteln, bezog bei einer Beerdigung, «wenn es wohlhabende Leute sind, das Leinlachen ab dem Totenbaum, welches aber selten geschieht».

Die Gräber waren nur 4 bis 4^{1/2} Fuss tief. Die Toten wurden der Reihe nach, das Gesicht gegen Morgen, begraben. Die Leichen kleidete man gewöhnlich in ihr Werktags- oder Sonntagskleid, mit weissen Strümpfen und weisser Kappe. Früher liess man ihnen noch ihre Kleinodien. Kindbetterinnen begrub man in der «Schermi» oder im Schopf. Auf dem Kirchhof kannte man keine Grabsteine, sondern einfache Holzkreuze. Zeitweise war der Kirchhof arg verwahrlost. So wurde 1536 dem Pfarrer vorgeworfen, er lasse seine Kühe auf dem Gottesacker laufen. 1630 bittet der Pfarrer, dass der Kirchhof «beschlussig», d. h. verschliessbar, sein sollte, damit die Schweine nicht mehr darin herumlaufen und die Leute ihre Notdurft nicht verrichten!

1808 brach in Pratteln eine ansteckende Krankheit aus. Während acht Tagen starben elf Personen. Es wurde deshalb um 12 Uhr und 3 Uhr, da die Glocken ohnehin geläutet wurden, Gottesdienst gehalten. 1814 schleppten die durch Pratteln ziehenden alliierten Truppen den Flecktyphus oder das Nervenfieber ein, das viele Opfer forderte. Vom Monat Februar bis 17. März 1814 starben 23 Personen. Chirurg Johann Jakob Stingelin, der Sohn des «Scherers» Hans Jakob, richtete deshalb im Schloss ein Notspital ein.

Selbstmörder wurden nicht christlich, d. h. mit einer Abdankung mit Leichenbegängnis begraben, sondern ausserhalb der Reihe, ohne «Gepräng» bei Nacht an einem abgesonderten Ort auf dem Kirchhof beim hintern Tor gegen das Gasthaus «zum Kreuz». Oder man begrub sie an der Stelle, wo sie tot aufgefunden worden waren. Am 12. Juli 1763 hatte man nach altem Brauch einen Selbstmörder begraben. Der Landvogt verordnete, ihn auf dem Kirchhof zu bestatten. Die Gemeinde aber widersetzte sich. Auf die Drohung des Vogtes wurde dann der Mann am folgenden Morgen auf dem Kirchhof «verlocht». Wie sich aber allmählich auch eine andere Gesinnung durchzusetzen begann, zeigt das folgende Beispiel: Ein in Frenkendorf wohnender Prattler hatte sich das Leben genommen. In der Gemeinde siegte die Auffassung gegen den herrschenden Aberglauben, dem Unglücklichen seine Ruhe an dem gewöhnlichen Begräbnisort nicht zu versagen (1798). Am 16. November 1813 begrub man morgens 4 Uhr in aller Stille auf dem Kirchhof einen Selbstmörder. Aber noch 1919 war man des Glaubens, dass ein Selbstmörder wieder komme, weil er mit einer ungesühnten Schuld gestorben sei.

3. Das Beinhaus

Zum Kirchhof gehörte das Beinhaus. Es diente zur Aufbewahrung der ausgegrabenen Totengebeine. Nach der Reformation wurde es nicht mehr benützt, sondern die Gebeine in die Erde vergraben, weil sie noch Gottes Wort wieder zur Erde werden sollen. Das Beinhaus in Pratteln, wie alle Beinhäuser dem Erzengel Michael geweiht, ist 1532 bezeugt; wo es im Kirchhof gestanden hat, ist nicht mehr bestimmbar. In den Jahren 1594 und 1613 ist das Beinhäuslein wieder instand gesetzt worden.

4. Die Grabinschriften auf dem Kirchhof

Ein Stück Ortsgeschichte vermitteln die elf Epitaphien (Grabinschriften), die bis 1953 die Innenwände der Kirche geschmückt haben und heute teilweise im Chor, an der äussern Nordwand, im Durchgang gegen die Hauptstrasse und im gedeckten Warteraum der Kirche hängen. Leider wird ihnen nicht die gebührende Sorgfalt erwiesen. Man scheint an zuständiger Stelle den grossen historischen Wert dieser Grabinschriften nicht einzusehen. Sie gehören aber mit den sieben Aquarellen von Emanuel Büchel im Gemeinderatssaal zu den wertvollsten Kunstdenkmälern Prattelns.

Die Grabtafeln erinnern an drei frühere Pfarrherren: Christoph Hagenbach (1625—1668), Johann Rudolf Dietrich (1669—1691), Johann Friedrich Wettstein (1737—1767 Pfarrer in Pratteln); an fünf Prattler Pfarrfrauen: Elisabeth von Speyer, erste Gattin des Pfarrers Christ. Hagenbach; Katharina Burckhardt, Frau des Pfarrers Joh. Rud. Dietrich; Anna Eglinger, erste Frau des Pfarrers Nikl. Ryhiner; Esther Mitzin, zweite Frau des Pfarrers Niklaus Ryhiner; Dorothea Stähelin, die erste Frau des Pfarrers Joh. Fried. Wettstein (auf der Tafel des Pfarrers erwähnt). Weitere Grabtafeln sind gewidmet Daniel Ryhiner (1706—1771), Oberst in französischen Diensten, der 1748 den frühern Fronhof an der Hauptstrasse kaufte und wahrscheinlich aus Sympathie zu Frankreich dem Herrensitz den Namen Lilienhof verlieh; dem frühern Besitzer des Weiherschlosses und Basler Ratsschreiber Joh. Balthasar Burckhardt (1693—1755) und seiner Gemahlin Maria Stöcklin.

Zwei weitere Tafeln berichten von dem österreichischen Freiherrn Alexander Schifer von und zu Freiburg auf Dachsberg und seinem Sohn Wolfgang Schifer (1596—1617), Besitzer des Schlosses Pratteln 1615 bis 1617, beide innert acht Tagen 1617 gestorben.

Die Grabtafeln sämtlicher Frauen enthalten in erster Linie den Mädchenamen der Verstorbenen, während der Familienname des Mannes nur nebenbei erwähnt wird.

Nicht mehr vorhanden, aber 1661 nachgewiesen sind drei weitere Grabinschriften aus dem 16. und 17. Jahrhundert, die eine von Pfarrer G. Hölzlin von Ensisheim, Pfarrer in Pratteln von 1550 bis 1566, von Hans Häring, gew. Engelwirt und des Gerichts, gest. 19. Oktober 1658 im Alter von 53 Jahren, und eine an der Aussensüdseite des Chores in buntem Sandstein, die erst 1953 bei der Gesamtrenovation der Kirche entfernt worden ist, weil sie zu stark verwittert war. Die Inschrift war lateinisch und lautet auf deutsch: «Philipp Schorer, der in Augustae Vindelicorum (Augsburg) geboren wurde, hat der Tod in Augustae Rauracorum erreicht im Jahre 1610. Er ist hier der Erde übergeben worden, nachdem er 19 Jahre, 4 Monate und 17 Tage gelebt hatte. Die tieftrauernden Eltern haben (dies Grabdenkmal) für die Nachkommen besorgt.»

Die noch vorhandenen Kirchenbücher der Kirchgemeinde Pratteln/Augst gehen auf folgende Jahre zurück: das Taufregister beginnt 1625, das Eheregister 1690, das Sterberegister 1691. Leider fehlt das Prattler Jahrzeitenbuch. Schon Pfarrer Ryhiner klagt 1743 auf seinem Totenbett, dass ihm dieses Pfarrbuch «vor ungefähr 50 Jahren» aus der Sakristei entwendet worden sei.

5. Das Siechenhaus im Käppeli

Der im Mittelalter in Europa sich ausbreitende ansteckende Aussatz veranlasste Hans Bernhart von Eptingen 1460 nach seiner Rückkehr aus Palästina ausserhalb des Dorfes, auf dem Gebiet der Landgrafschaft, also nicht mehr in

seinem Herrschaftsgebiete, ein Siechenhaus zu bauen. Er benützte als Bauplatz Mattland neben dem Liestalerwegli unterhalb des Geisswaldes. In der Nähe liess er eine Kapelle (Flurname «Käppeli») erbauen. Ein Garten, der sog. Feldsiechengarten, wurde den Aussätzigen zur Verfügung gestellt. Barmherzige Menschen beschenkten diesen Absonderungsort mit Gaben. So gab Lux Schwob, der Wirt, dem Sondersiechenhaus jährlich ein Almosen. Ebenso erhielten die Sondersiechen jährlich aus den Kirchengütern 16 Schilling. Verstorbene wurden beim Siechenhaus begraben.

6. *Tod und Aberglauben*

Die nachfolgenden Beispiele beziehen sich auf Pratteln. Der Verfasser hat sie seinerzeit gesammelt und in den Prattler Heimatschriften Nr. 3 veröffentlicht.

Beim Sterben eines Menschen öffnet man da und dort das Fenster und zündet ein Licht an. Bei eingetretenem Tode klopft man an die Fässer im Keller, damit der Wein nicht umsteht und hebt die Imbstöcke. Wenn in das Betzeitläuten die Turmuhr schlägt, wenn «d Wiggle brüele», wenn das letzte Grab einsinkt, während oder vor der Beerdigung, wenn über den Sonntag ein Toter unbegraben liegt, ein Glas springt, stirbt jemand. Wenn jemand von schwarzen Kirschen oder Brombeeren träumt, muss ein Glied in der Familie sterben. Auch das «Totenührl» (Holzwurm) im Holz hat schlimme Vorbedeutung. An Johanni ertrinkt einer, leicht auch drei. Die Karfreitagseier bleiben ein Jahr lang frisch; fault eines, so muss jemand sterben. Wenn eine Schärmaus im Keller oder Stall stösst, muss der Meister sterben. Wenn ein Kind zu früh lacht, wird es nicht alt. Kinder, die «Gichter» haben, darf man nicht anschauen, sonst sterben sie. Wenn das erste Kind stirbt, gibt es viele Kinder.

7. *Rund um den Kirchhof*

In all den Jahrhunderten ist an der Kirche, am Pfarrhaus und an der Kirchmauer öfters geflickt, gebaut und verbessert und dabei der Kirchhof in Mitleidenschaft gezogen worden. Auch Dorfereignisse spielten sich um den Hof ab. Hören wir von diesen Aenderungen und Ereignissen:

1468 verwüsteten die Berner und Solothurner bei ihrem Rückmarsch von Mülhausen aus Hass gegen Bernhart von Eptingen Dorf und Schloss und wahrscheinlich auch die Kirche. 1531 gab es grosse Aenderungen am Pfarrhaus. Das Abbruchmaterial des «Kappelleli» wurde zum Umbau des Hauses verwendet. Dieser Umbau kostete 78 Pfund 9 Schilling 2 Pfennig. 1542 ist das Pfarrhaus wesentlich vergrössert worden. Das zeigt sich an der grossen Bausumme von 234 Pfd. 8 Pf. 1591 wird die Kirchmauer unterbaut und verbessert, 1613 der Schopf bei der Kirche neu aufgerichtet. Bei der Aufrichti wird für 4 Pfd. 2 Sch. gegessen und getrunken. Kirchturm, Kornschütte, Beinhauslein und der ganze Kirchhof werden instand gestellt. 1615/16 ist die Kirchmauer sehr bresthaft. 1641 wird die Kirche um 105 Klafter verlängert und erhöht, mit einem Kostenaufwande von 234 Pfd. 17 Sch., 1692 das Pfarrhaus um einen Stock erhöht, 1699 der Turm; 1713 baut man die Lettnertreppe ausserhalb der Kirche; 1722 erstellt man einen neuen Schopf auf dem Kirchhof, um die Feuerleitern besser versorgen zu können. 1730 wird wiederum die Ringmauer ausgebessert. 1731 erhält der Pfarrer einen neuen Schweinestall, Hühnerhof und einen neuen Kuhstallboden. Am 8. August 1739 wurde die Sakristei beraubt. Im eisernen Trog fanden die Einbrecher zwei silberne Kelche und ein silbervergoldetes Schälchen, das früher zum Aufbewahren für die Oblaten gedient hatte. 1758

wird das steinige Türgestell mit einem Spitzbogen durch Adam Schwob, Maurer, neu gemacht und mit der Jahrzahl versehen, 1744 das fast zerfallene untere Tor repariert. 1760 betragen die Baukosten für Ringmauer, Schopf und Kirchturm 407 Pfd. 8 Sch. 8 Pf. Im gleichen Jahr wird am 17. August auf dem Kirchhof einhellig Johann Atz nach vorhergegangener Schulpredigt als Schulmeister gewählt. 1783 braucht man «ein Bäumlein Dielen» zur Reparatur des grossen Tores des Kirchhofes, das ganz «vergalsteret» war. Am 9. August 1789 wird eine Prattlerin, weil sie Zwiebeln gestohlen hat, mit angehängten Zwiebeln vor die Kirchtüre an den Pranger gestellt. 1801 ist die Kirchmauerdachung bresthaft; 1806 repariert Heinrich Meyer den Leichenschopf und erstellt dem Pfarrer einen steinernen Schweinetrog. 1813 bittet Pfarrer Burckhardt um Reparatur des Kuhstalles; er will den Zimmerleuten Mittagkost mit Wein und Abendtrunk gratis geben, damit die Reparatur billiger zu stehen kommt. Weil der Erdboden des Kirchhofes höher lag als der innere Kirchboden und vor der Kirche der Bach floss, war es nicht zu vermeiden, dass das Innere der Kirche, insbesondere die «Weiberstühle» gegen Norden, feucht und modrig waren (1818). Nicht umsonst wünscht der Pfarrer, dass die Kirchmauer mit «Dammlätt» umgeben werden solle und der Kirchhof abzutragen sei. 1841 wird der Holzschopf bei der Kirche abgebrochen und eine Türe in das Chor eingebaut. Den Schopf kauft Lehrer Martin für 16 Franken. 1861 benützt Krämer Atz ohne Erlaubnis den Speicher der Kirche zum Aufbewahren von Holzwellen; Bielser, Küfer, verstellt den Kirchhof mit Flecklingen, Rebstecken und dgl. 1863 muss der Rössliwirt angehalten werden, den untern Eingang zu räumen, damit die Kirchgänger den Weg benützen können. 1879 lässt Dill-Dürr, Wirt, einen Kreuzstock in die Kirchmauer gegen die Kirche erstellen. 1880 ist der Kirchsteg bei der alten Schwemme so schadhaf, dass ein eiserner Steg gefordert wird. 1885 muss die Kirchmauer neuerdings repariert werden. Im gleichen Jahr gehen zwei Vorschläge der Gemeinde an das Kirchen-, Schul- und Landarmengut: 1. Weil die Kirchhofmauer baufällig geworden ist, soll sie bis auf zwei Meter abgebrochen und mit zwei eisernen Türen versehen werden oder 2. die ganze Mauer ist zu schleifen, das Terrain auszuebnen und eine Baumanlage mit einer Freitreppe mit Vordach zu erstellen. Der Zustand des Kirchhofes war derart schlecht, dass radikal Ordnung geschafft werden musste. Kein Wunder: Der Hof war Lagerplatz für Feldgeräte, Brennholz, Wellen und diente zugleich als Hühnerhof! Glücklicherweise beschloss die Verwaltungskommission Beibehaltung der bisherigen Kirchhofmauer mit Sicherung des Mauerfusses, eine Torreparatur und Vergitterung der neuen Oeffnungen gegen den Kirchhof. 1887 legte Pfarrer Sartorius einen Plan zur Renovation der Kirche und des Hofes vor. 1894 wird die Pfarrscheune zu einem Konfirmandensaal umgebaut. Die Gemeinde hat eine 6. Lehrkraft an der Schule angestellt und benötigt diesen Saal für die Schule. Der Umbau kommt auf Franken 5259.83 zu stehen. 1903 wird das grosse doppelte Kirchenportal angeschlagen.

Wie idyllisch und gepflegt ist der Kirchhof heute mit seinem Rasen, Gesträuch und dem «Tierlibaum» (Kornelkirsche). An der Aussenwand der Mauer ist der Wegweiser nach «Liechstahl» in gotischer und Kapitalschrift erhalten.

8. *Der Gottesacker beim Schloss*

1826 konnte der Kirchhof aus Platzmangel nicht mehr benützt werden. Man suchte nach einem geeigneten Ort für die Anlage eines neuen Gottesackers. Die Gemeinden Pratteln und Augst entschlossen sich, das der Gemeinde Pratteln gehörende Mattland, 40 Schritte östlich des Schlosses, im Masse von

90 Schuh in der Länge und 80 in der Breite und einem Werte von 450 Franken für einen neuen Friedhof zur Verfügung zu stellen. Der Gottesacker wurde mit einer Mauer umgeben. Zur Ausführung dieses «kostspieligen Unternehmens» im Betrage von 800 Franken gelangten die beiden Gemeinden Ende Januar 1826 an das Deputatenamt in Basel um eine Unterstützung von 200 Franken mit der Begründung, dass auch andere Gemeinden für ähnliche Zwecke Beiträge aus dem Kirchen- und Schulfonds erhalten hätten. Die Augster schenkten zur Verschönerung des Friedhofes zwei römische Säulen. Bei der Errichtung des Hofes wünschten die Augster, dass ihre Leichen in Zukunft in der Reihe der Prattler begraben werden sollten und nicht wie bisher auf dem Gottesacker gesondert zu liegen kämen. Sie glaubten gleiches Recht wie die Prattler zu beanspruchen, in der Nähe der Kirche begraben zu werden, «zu welcher sie lebend gehört und dieselbe besucht haben». Noch zwei Jahre lang wurden die Kinder auf dem Kirchhof beerdigt, bis Pfarrer Fürstenberger sich dahin äusserte, dass auch die Kinder auf dem neuen Gottesacker bestattet werden sollten. Der letzte Erwachsene, der im Kirchhof begraben worden ist, war Wilhelm Zeller, alt Engelwirt. Er wurde in der «Remise» beigesetzt, weil nach der Meinung des Schulmeisters dies der einzige Ort sei, «wo noch schicklich ein Toter begraben werden konnte». Vom alten Kirchhof wurden etwa 100 Wagen voll Gebeine auf den neuen geführt. Zwei Tage nach dem Gefecht zwischen den Landschäftlern und Baslern im Jahre 1833 während der Baslerwirren begrub man in der Südostecke des Friedhofes am 5. August 1833 in einem Massengrab dreizehn gefallene Garnisonler. Während dreiunddreissig in MuttENZ in aller Stille begraben wurden, fand in Pratteln für die dreizehn gefallenen Basler und die vier Toten aus der Gemeinde (Niklaus Dürr, Friedrich Schwob, Johann Rebmann, Matthias Seiler) eine gemeinsame Totenfeier statt. Bis zur Erstellung des Feuerwehrmagazins und des Werkschopfes im Jahre 1925 schmückte ein Holunderstrauch diese Grabstätte.

Die meisten Gräber waren mit Gras überwachsen und trugen als Schmuck ein Holzkreuz. Grabsteine kamen erst in den fünfziger Jahren auf. 1859 deckte man die Mauer mit Falzziegeln. Im gleichen Jahr wurde der Gottesacker gegen den Graben vergrössert und statt einer Mauer dem Weg nach ein eisernes Gelände errichtet. Weil der Gottesacker sich mit den Jahren als zu klein erwies und nicht mehr vergrössert werden konnte, wurde 1863 die Gemeinde Augst aufgefordert, einen eigenen Gottesacker zu erstellen. Ende Juni 1868 konnte dieser im «Stundglas» im Banne Pratteln benützt werden, nachdem Pratteln beschlossen hatte, von Neujahr 1868 keine Toten aus Augst mehr auf dem Prattler Friedhof zu bestatten. 1874 beklagte sich Dr. Martin beim Gemeinderat über den verwahrlosten Gottesacker in Pratteln.

9. Der heutige Friedhof

1878 musste sich die Gemeinde nach einem neuen Gottesacker umsehen. Sie erwarb von Jakob Stingelin-Schwob auf der Grossmatt eine Wiese von 320 Ruten, per Fuss 10 Rappen, die vorerst durch die Bürgergemeinde erworben und später von der Einwohnergemeinde übernommen wurde. 1880 kaufte die Gemeinde von Johann Bielser-Buess und Emil Bielser-Stingelin noch zwei Stück Matten zur Vergrösserung des Gottesackers und des fehlenden Pfrundlandes für die drei Lehrer. 1880 wurde der Gottesacker durch einen eisernen Gitterzaun eingefasst. Das Portal kam auf 278 Franken zu stehen. Die im Juli 1884 ausgebrochene Choleraepidemie veranlasste die Gemeinde, durch Wagner Bielser einen Totenwagen zu erstellen. Als Absonderungshaus dienten das

Gemeindeversammlungslokal, das Turnlokal sowie die beiden Lehrerwohnungen. 1889 wurde Gottlieb Helfenberger als Totengräber und Emil Pfirter, Milchmann, für drei Jahre als Leichenfuhrmann gewählt. Bei der Beerdigung von Gemeinderat Dürr-Dalcher im Mai 1889 wurde zu Ehren des Verstorbenen der neuerstellte Totenwagen zum erstenmal benützt. Am 28. November 1885 starb Pfarrer Joh. Bovet, der 44 Jahre lang in Pratteln geamtet hatte. Der Gemeinderat beschloss einstimmig, den Verstorbenen nicht in der fortlaufenden Reihe zu bestatten, sondern ihm als Ehrerweisung in der Mitte des Gottesackers einen Platz zu reservieren. 1891 wurde der Familie Otto von Glenck ein Familiengrab zuerkannt, nachdem sie 1000 Franken in die Armenkasse gespendet hatte. Weitere Familiengräber besitzen die Geschlechter Knapp, Joerin, Sarasin, Dr. Martin, Martin-Burckhardt und Walser-Burckhardt.

Die Erstellung des Gottesackers bewirkte, dass viele alte Bräuche bei Beerdigungen im Laufe der Zeit verschwanden. So z. B. die Sitte, den Toten von den Nachbarn auf den Friedhof zu tragen und von den Trägern die Gruftgraben zu lassen. Trägeramt galt als Ehrenamt. Frauen wurden durch vier Männer zu Grabe getragen, ein schwerer Mann durch sechs Männer. Der Pfarrer betrat das Trauerhaus nicht. Sobald die Glocken zu läuten begannen, betete einer der Träger laut das «Unser Vater». Dann wurde der Sarg aufgehoben, und der Leichenzug setzte sich in Bewegung. Die Träger trugen ihre Bürde auf der Schulter. Als besondere Ehre galt es, den Toten in der Schlinge zu tragen. An der Beerdigung trugen die Männer schwarze Mäntel. Die Begräbnisordnung gab immer von Zeit zu Zeit zu reden. 1886 lud Pfarrer Sartorius den Gemeinderat ein, bei Beerdigungen mit der Leiche zuerst in die Kirche zu gehen und erst nach der Predigt diese auf den Gottesacker zu begleiten. Es blieb beim alten, indem man den Pfarrer auf die baldige Erstellung einer Friedhofkapelle vertröstete. Das Begräbnisreglement vom 3. November 1889, das die Wahl des Totengräbers und Leichenfuhrmanns dem Gemeinderat zuwies, will nichts mehr davon wissen, dass der Fuhrmann vom Leidhause zur Kirche und dann zum Gottesacker fahren solle. Im August 1899 fing man an, mit der Leiche vom Leidhause direkt auf den Gottesacker zu fahren und nach Beisetzung der Leiche die Trauergemeinde einzuladen, einer Predigt beizuwohnen. 1939 beschloss eine ausserordentliche Kirchgemeindeversammlung, eine neue Bestattungsordnung aufzustellen mit dem ausdrücklichen Beschluss, dass eine Abdankung mit Predigt in der Kirche stattzufinden habe und der seinerzeit gefasste Beschluss aus dem ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts fallen zu lassen sei. Die Praxis bestand nämlich darin, dass die Abdankung nur auf dem Friedhof stattfand und sich auf das Verlesen der Personalien und ein Gebet des Geistlichen beschränkte.

1900 wurde das Totenwagenhaus beim Schloss abgebrochen. Auf 1. Januar 1905 ist auf eine Eingabe des Grütlivereins die unentgeltliche Beerdigung eingeführt worden, was für die Gemeinde eine jährliche Mehrausgabe von ungefähr 1200 Franken ausmachte. 1916 wurde der Gottesacker noch einmal vergrössert. 1928 stellte die Gemeinde einen Friedhofgärtner an, der zugleich als Totengräber amtet.

Damit sind wir mit unserer historischen Betrachtung in der Gegenwart angelangt. Die *neue Friedhofanlage auf Blözen* wird verschiedene Aenderungen und Neuerungen im Brauchtum des Dorfes mit sich bringen. So fällt in Zukunft das Leichenbegängnis vom Leidhause zum Friedhof dahin. Es herrschte bis heute in Pratteln die Sitte, dass beim Leichenzug aus jedem Haus an der Strasse des Verstorbenen wenigstens ein Familienglied teilnahm. Wesentlich

ist, dass in der Abdankungshalle an der Wand die Worte zu lesen sind: Christus spricht: «Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, wenn er gleich stirbt!»

Quellen

Gemeindearchiv Pratteln.

Staatsarchiv Liestal.

Staatsarchiv Basel. Kirchengüter.

Pratteln vor 100 Jahren. (Aus den Notizen eines Prattlerbürgers, 1925).

Zeugin E., Die Flurnamen von Pratteln. Prattler Heimatschriften Nr. 1, 2. Aufl., Pratteln 1960.

Derselbe, Pratteln. Beiträge zur Kulturgeschichte eines Bauerndorfes 1525-1900. Prattler Heimatschriften Nr. 3, Pratteln 1954.

Derselbe, Unveröffentlichtes aus der Geschichte der Prattler Kirche. Neue Basellandschaftliche Volkszeitung vom 22. Januar 1930.

Derselbe, Aus der Geschichte der Kirchgemeinde Pratteln-Augst. Jurablätter, Mai 1958.

Derselbe, Die renovierte Kirche in Pratteln. Baselbieter Kirchenbote, September 1953.

Derselbe, Aus der Schulgeschichte der Dorfgemeinde Pratteln. In: Gedenkschrift zur Einweihung des Realschulhauses Fröschmatt. Pratteln 1955.

Drei alte Schwänke aus dem Baselbiet

Mitgeteilt von *Eduard Strübin*

Im Jahre 1941 haben die Mitglieder der Redaktion des Schweizerischen Idiotikons, unseres grossen schweizerdeutschen Wörterbuches, ein Bändchen mit dem Titel «Altschweizerische Sprüche und Schwänke» herausgegeben. Es bietet eine Auswahl aus einer handschriftlichen Sammlung «Schimpf- und Glimpfreden, zuesamen geschriben Anno 1651», mit einer Ergänzung aus dem folgenden Jahr. Schimpf bedeutet in der älteren Sprache Scherz, ebenso gelegentlich das Wort Glimpf. Der Verfasser nennt sich nirgends, ist aber wahrscheinlich ein im Toggenburg wirkender reformierter Pfarrer gewesen. Manche der erzählten Stücke begegnen in der allgemeinen Schwankliteratur; den grössten Teil hat aber der Verfasser ohne Zweifel aus unmittelbar Gehörtem oder Erlebtem oder aus eigener Erfindung beigesteuert (S. 108).

Auffällig oft, nämlich elfmal, nimmt der Ostschweizer auf die Stadt Basel Bezug, besonders auf deren gelehrte Kreise und die Predicanten (Pfarrer); die Herausgeber vermuten deshalb, der Schreiber habe zeitweilig an der Basler Universität studiert. Dreimal ist auch das «Baselgebiet», das «Basler Bieth» vertreten, und da Geschichten aus dieser Zeit und aus unserer Gegend Seltenheitswert haben, rechtfertigt sich ihre Mitteilung an dieser Stelle. Auf das köstliche Büchlein, verlegt bei Huber & Co. in Frauenfeld, sei nachdrücklich hingewiesen.

1. Einem, so in Räben Trauben genommen, laufft der Bannwarth oder Hüeter nach, und als der Thäter sehr müed, stellt er sich und sagt zuem Bannwarth: «Nun hab ich hüt schon zwei erwürgt, muess ich dann den dritten auch erwürgen, wolan, so seigs! Hab gmeint, wöll von ihm kommen, aber wyl er nit von mir lassen will, wirds eben syn müessen.» Als der ander das gehört, laufft er wider von ihm. — Soll im Basler Bieth geschehen syn; von einem Botten.

2. Die Schweitzer vexiert man mit den Kuehen. Ein Frömbder will ussm Schweitzerland reissen, und da er unweit von Basel in ein Stättli, Liehstahl genannt, kommen, fragt er, wies da heiss, und da mann ihms gsagt, verstaht er Kuehstahl, sagt druff: «Ich hab vermeint, ich sey bald ussm Kiehstahl, so komm ich erst dryn ynen.»